

# Zum Streit um den Rheinauer Kraftwerkbau

Autor(en): **Ostertag, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **69 (1951)**

Heft 32

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-58906>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

rechten Stauwehr-Widerlagers, z. T. südlich des Stollenauslaufs abgelagert werden. Durch die erstgenannte Deponie wird ein flacher Uferstreifen, der nur leicht überstaut würde, bis 3 m über den höchsten Stau aufgefüllt, so dass sich keine Tümpel bilden können. Die Ablagerung soll nachher aufgefördert werden. Durch die zweite Deponie wird Acker- und Wiesland bis auf die Höhe der Strasse Rheinau-Ellikon erhöht. Die kulturfähige Erde wird vorher abgehoben und nachher wieder aufgebracht.

Die Abwässer von Neu- und Alt-Rheinau sowie des Dorfes Rheinau, die heute ungeklärt in den Rhein fließen, müssen bei Inbetriebnahme des Kraftwerks über eine Kläranlage ins Unterwasser gepumpt werden, damit die Dotierwassermenge (5 m<sup>3</sup>/s) davon entlastet ist. Ueber die hierfür ausgearbeiteten Vorschläge wird in direkten Verhandlungen zwischen den interessierten Instanzen eine Entscheidung getroffen werden.

#### 6. Rheinschifffahrt

Die Kraftwerkanlagen sind so vorgesehen, dass die Ausbaumöglichkeit des Schifffahrtsweges gemäss den von der Hydraulik AG., Zürich, durchgeführten Untersuchungen<sup>1)</sup> gewahrt bleibt. Vorgesehen ist ein besonderer Stollen südlich des Kraftwerkstollens, der in schlankem Bogen die Rheinschleife abschneidet und über eine Schleusenanlage mit Vorhafen aus der korrigierten Rheinstrecke Rüdlingen-Balm erreicht wird. Das Kraftwerk hat an die Regulierungskosten für den Schifffahrtsweg Rüdlingen bis Schleusen-Vorhafen Rheinau gemäss dem Wert des Energiegewinns beizutragen, der durch die Gefällsvergrößerung entsteht.

#### IV. Die Energieproduktion

Im Sinne der unter II 2 gemachten Ausführungen ist vorgesehen, die Staukote in der Zeit vom 16. Oktober bis 30. April auf 359,00 m, in der übrigen Zeit auf 358,50 m zu halten. Bei den durch die Wasserführung gegebenen Gefällen, die sich zwischen 7,86 und 12,52 m bewegen, ergeben sich maximale Leistungen beider Maschinensätze zusammen, gemessen an den Generatorklemmen, von 34 000 kW im Winter und 32 000 kW im Sommer (Turbinenwirkungsgrad 87 %, Generatorwirkungsgrad 95 %). Die Energieerzeugung würde unter diesen Voraussetzungen 103,4 Mio kWh im Winter und 111,6 Mio kWh im Sommer, jährlich also 215 Mio kWh betragen. Von dieser Energie fallen gemäss Verleihung rund 59 % der Schweiz und 41 % dem Lande Baden zu. Die endgültige Aufteilung wird aus Pegelbeobachtungen an den Konzessionsabschnitten noch genau ermittelt.

<sup>1)</sup> Veröffentlicht in der Mitteilung Nr. 35 des Amtes für Wasserwirtschaft 1942.

### Zum Streit um den Rheinauer Kraftwerkbau

Bemerkungen der Herausgeber

Die bevorstehende Verwirklichung des Kraftwerkes Rheinau stösst bei weiten Kreisen unserer Bevölkerung auf Widerstand. Man wehrt sich gegen das Antasten der schönen Rheinlandschaft, besonders beim Rheinfällecken und bei der Klosterinsel. Die öffentliche Diskussion, die leider auf Seite der Gegner verschiedentlich in Uebertreibungen und Entstellungen des wahren Sachverhaltes ausgeartet ist, hat ihren Ausdruck in einer Interpellation Grendelmeier im Nationalrat, die Bunderat Dr. J. Escher am 20. Juni beantwortete, in einer Motion Hürsch und in den Interpellationen Dr. Bühler und Wolfermann im Zürcher Kantonsrat gefunden, auf die Regierungsrat Dr. P. Meierhans am 2. und 9. Juli die nötigen Erklärungen abgab. Diese parlamentarischen Beantwortungen geben alle wünschbare Auskunft über die hauptsächlichsten Einwände gegen das projektierte Kraftwerk. Sie sind in den Tageszeitungen erschienen<sup>1)</sup>, und es erübrigt sich daher, hier weiter darauf einzutreten. Dagegen scheint es uns mit Rücksicht auf die in der öffentlichen Diskussion hervorgetretenen Auffassungen notwendig, hier einige grundsätzliche Ueberlegungen zum Fragenkomplex des Kraftwerkbaues anzuführen.

Zunächst sei festgestellt, dass die seit der Konzessionserteilung im Jahre 1944 erfolgte Weiterbearbeitung des Projektes wesentliche Verbesserungen, namentlich in ästhetischer Hinsicht, gebracht hat. Kraftzentrale und Wehr sind nach

dem Auflageprojekt schöne, wohlproportionierte Bauwerke, die sich gut in die Landschaft einfügen und einen bemerkenswerten Fortschritt in der architektonischen Behandlung derartiger Anlagen bedeuten. Sie zeugen auch von Verständnis der Bauherrschaft für Naturschönheiten und von ihrem Willen, die berechtigten Wünsche wahrer Naturfreunde zu erfüllen. Vielleicht wäre es noch möglich, knapp über dem Wasserspiegel einen Fussweg für Wanderer anzulegen, der von der Zentrale nach Dachsen führt, und ausserdem einen Teil der Maschinenhalle dem Publikum zu freiem Zutritt an Sonntagen zu öffnen. Solche Massnahmen würden das Verständnis der Bevölkerung für die Fragen der Energiewirtschaft fördern und ihre Einstellung verbessern. Gleichzeitig sollten dann aber auch alle kulturhistorisch wertvollen Gebäulichkeiten und die schönen Gärten auf der Klosterinsel interessierten Besuchern offen stehen, was wohl eine Aenderung in der Zweckbestimmung dieser Gebäude erfordern würde.

Wir wollen nicht verkennen, dass mit dem Bau des Kraftwerkes Rheinau die Flusslandschaft empfindlich verändert wird. Vor allem erhält die Flusschleife infolge der sehr viel kleineren Wassermenge, die durch die beiden Stauhaltungen fließen wird, einen anderen Charakter. Es stellt sich die grundsätzliche Frage, inwiefern wir derartige Eingriffe verantworten dürfen. Eine ernsthafte Auseinandersetzung mit ihr ist mit Rücksicht auf die rapide Bevölkerungszunahme, die Verstädterung und die Industrialisierung unseres Landes Pflicht jedes denkenden Bürgers.

Man könnte zwar hier einwenden, der Ausbau der Stufe Rheinau könne im Hinblick auf die verhältnismässig geringe Steigerung der Produktionsmöglichkeit, die er bringen werde, unterbleiben, wird doch der schweizerische Anteil der Jahresproduktion bei mittleren hydrologischen Verhältnissen nur 126 Mio kWh oder nur rd. 1% der Ende 1950 auf 12 313 Mio kWh angestiegenen Produktionsmöglichkeit sämtlicher schweizerischer Elektrizitätswerke von mehr als 300 kW betragen. Dem ist aber entgegenzuhalten, dass ausser Rheinau auch noch andere grosse Kraftwerkprojekte angefochten sind, nämlich: Urseren mit einer Jahresproduktion von rd. 3000 Mio kWh, Inn-Spöl mit 1260 Mio kWh, Greina-Blenio-Somvix mit 950 Mio kWh und teilweise auch die Werkgruppe Valle di Lei-Hinterrhein mit 1060 Mio kWh (indem die Verhandlungen mit Italien noch nicht abgeschlossen werden konnten). Zusammen mit Rheinau ist somit eine Produktionszunahme von rd. 6300 Mio kWh<sup>2)</sup> in Frage gestellt. Nach den Studien des Eidg. Amtes für Wasserwirtschaft ist bei Vollausbau sämtlicher ausbauwürdiger Wasserkräfte mit einer mittleren Jahresproduktion von etwa 28 000 Mio kWh zu rechnen<sup>3)</sup>. Davon werden bis Ende 1954 in sämtlichen schweizerischen Wasserkraftwerken rd. 15 000 Mio kWh erzeugt werden können. Von der bis zum Vollausbau verbleibenden Produktionsfähigkeit von rd. 13 000 Mio kWh sind, wie oben festgestellt, rund 6300 Mio kWh oder 48% in Frage gestellt; d. h. es wird nur ein Teil davon und ausserdem in schlechterer Qualität erzeugt werden können. Aber auch bei den übrigen, heute noch nicht angefochtenen Wasserkraftprojekten müssen Naturschönheiten geopfert werden — man denke z. B. an den für das obere Bergell so charakteristischen Albigna-Wasserfall — oder es müssen kulturhistorisch wertvolle Siedlungen weichen, wie z. B. das Dorf San Bernardino. Dieser Ausblick zeigt, dass wir vor grundsätzlichen und sehr schwerwiegenden Entscheidungen stehen, zu denen wir jetzt Stellung nehmen müssen.

Die Widerstände gegen den Bau industrieller Anlagen, die grössere Eingriffe in bisher nicht oder nur landwirtschaftlich oder forstwirtschaftlich genutzte Landschaften erfordern, haben verschiedene Ursachen. Sie liegen zum grossen Teil in den grundlegenden Veränderungen der Arbeits- und der allgemeinen Lebensverhältnisse begründet, die die überwiegende Mehrheit unserer Bevölkerung in den letzten hundert Jahren hat durchmachen müssen und die sie innerlich noch nicht überwunden hat. Damals waren die meisten Bürger selbständig erwerbende Landwirte mit eigenem Heim, eigenem Grund und Boden, oder Handwerker mit eigenem Haus und eigener Werkstätte; heute ist der grösste Teil Arbeitnehmer in einer grösseren Unternehmung oder bei der

<sup>2)</sup> Die hier aufgeführten Zahlen wurden dem Jahresbericht des Schweizerischen Wasserwirtschaftsverbandes 1950 entnommen; bei Grenzkraftwerken stellen sie den schweizerischen Anteil dar.

<sup>3)</sup> Vgl. «Die Ausbaumöglichkeiten der Schweizerischen Wasserkräfte» von Dipl. Ing. F. Kuntzsch in SBZ 1950, Nr. 40, 41 und 42, S. 549\*, 572\* und 577\*.

<sup>1)</sup> Sie sind auch bei der Presse- und Auskunftsstelle Kraftwerk Rheinau, Bahnhofplatz 9, Zürich (Tel. 051/25 30 29) erhältlich.

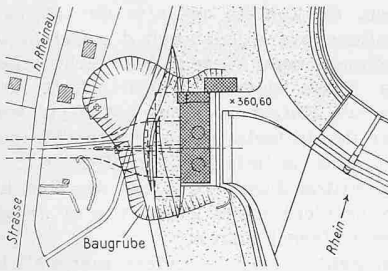


Bild 18a. Abänderungsvorlage 1949 zum Konzessionsprojekt

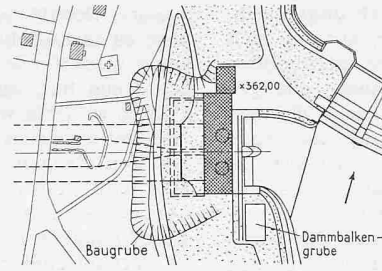


Bild 18b. Auflageprojekt 1951, Vorschlag der Kommission Rheinau

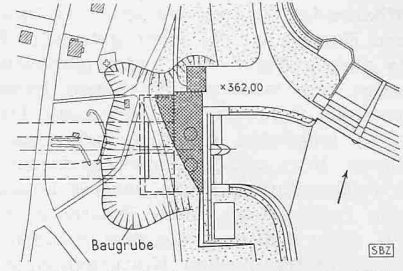


Bild 18c. Variante zum Auflageprojekt, Zentrale 20 m landwärts verschoben

Verschiedene Vorschläge zur Lage des Maschinenhauses, Masstab 1:5000

öffentlichen Hand; die meisten verbringen ihre «Freizeit» in Mietwohnungen, alle sind hochgradig spezialisiert, ihr Interesse ist einseitig auf ein enges Arbeitsfeld konzentriert, sie leben beziehungsarm zu den Mitmenschen und ohne natürliche Verbundenheit mit der Scholle. Wir alle leiden unter dem mehr oder weniger bewussten Gefühl, dass uns Eigentum und Werte abhanden gekommen sind, die unsere Vorfahren noch besessen hatten; wir suchen, sie wieder zurückzugewinnen oder wenigstens durch etwas anderes zu ersetzen. Den Ersatz finden wir unter anderem in den jedermann offenstehenden Schönheiten der Natur sowie auch in den öffentlichen und privaten Bauwerken von kulturellem Wert, wie sie z. B. in der prachtvollen, vom S. I. A. herausgegebenen Sammlung «Das Bürgerhaus der Schweiz» dargestellt sind. Es ist für die meisten Menschen unserer Zeit bezeichnend, dass sie diese Dinge ganz anders bewerten, als es ihre Vorfahren taten, nämlich dass sie sich in gewissem Sinne als ihre rechtmässigen Miteigentümer und verantwortlichen Hüter vorkommen. Sie haben ein kollektives Bedürfnis am Ausüben einer Aufsicht über diese Art öffentlichen Eigentums und empfinden jeden Einbruch als eine Verletzung hoher Freiheitsrechte, gegen die sie sich auflehnen.

Hinzu kommt das beunruhigende Gefühl, durch die immer stärkere Rationalisierung unserer Arbeitsweise, die Mechanisierung unseres Denkens und die Technisierung unseres Lebens erdrückt und als eigene Person ausgelöscht zu werden. Immer weitere Bezirke des persönlichen Eigenlebens müssen der Sorge um die Existenz, dem Vorwärtkommen, dem Produzieren wirtschaftlicher Werte und dem Geldverdienen geopfert werden; immer weitere Naturschönheiten und kulturhistorisch wertvolle Bauwerke müssen den massiven, vorrangigen Forderungen der Wirtschaft weichen. Diese Entwicklung muss einmal ein Ende nehmen; wir müssen Reserve für die Seele schaffen, bevor es zu spät ist, und die hierfür geeigneten kulturellen Werte erhalten und pflegen, die unser inneres Leben bereichern und sinnvoll gestalten. Diese Argumentation entspricht einem allgemeinen Empfinden und ist unbedingt ernst zu nehmen.

Nun ist es aber unsere unruhvolle Art, ohne tiefere Besinnung zur Tat zu drängen: Die Menschen scheiden sich in Gegner und Befürworter, bekämpfen einander und suchen durch grossaufgezogene Aktionen die Massen für sich zu gewinnen, wobei man dann mit den Kampfmitteln sehr wenig wählerisch ist. So ist es leider auch bei Rheinau von seiten der Gegner geschehen, sehr zum Schaden ihrer im Grunde guten Sache.

Wenn wir so vorgehen, begehen wir zwei Fehler: Erstens vergehen wir uns an unserem Menschentum, das sich ausdrückt im Sammeln, nicht im Zertrennen, im Hinaufführen unserer Nächsten zu einer höheren Einheit, nicht im Versinken im Streit der Meinungen und um Rechthabereien. Und zweitens behandeln wir so nur Symptome, nicht den Herd der Krankheit. Diesen müssen wir aber nicht bei unseren Gegnern suchen, sondern in der eigenen Seele, und ihn da überwinden.

Dazu wird es uns nicht erspart bleiben, in stiller Selbstbesinnung einzugestehen, dass wir alle, Gegner und Befürworter, irgendwie ein Doppelleben führen: Tagsüber sind wir tüchtige Berufsmänner und womöglich noch tüchtigere Geschäftsleute, in der Freizeit sind wir Privatleute in irgendwelcher Form oder wir widmen uns der Familie, einem Verein, der Politik oder einer Liebhaberei. Am Arbeitsplatz sind wir ganz andere Menschen als zuhause, wieder andere in der Gesellschaft mit Freunden oder im Militärdienst, wieder andere in der Familie, wieder andere in der Kirche. Diese

Zerrissenheit müssen wir überwinden. Wir müssen zu einer neuen Arbeitseinstellung, zu neuen Beziehungen zu unseren Mitmenschen, zu wirklicher Herrschaft über die Dinge, Verhältnisse und Umstände kommen, und vor allem müssen wir wieder den Weg zu unserem wahren eigenen Wesen zurückfinden. Wir dürfen nicht mehr länger vor den Härten und Rätseln des Alltagslebens und vor der Auseinandersetzung mit ihnen auskniefen, nicht mehr länger unsere innere Zerrissenheit auf ausserhalb liegende Dinge, z. B. Kraftwerkprojekte, und andere Menschen, z. B. Kraftwerkbauer, hinausprojizieren, nicht mehr länger in idealistischen oder religiösen oder künstlerischen Betätigungen Gegenpole aufbauen zu dem, was wir in anderen Lebensbezirken — z. B. im Berufsleben — einseitig erstreben oder unter dem Druck von schweren Umständen oder harten Menschen zu erdulden haben. Es geht also vorerst recht eigentlich um ein Stück Menschwerdung, um das Aufnehmen und innere Verarbeiten der Probleme, vor die uns das Leben stellt, um das Herausarbeiten der Ganzheit des eigenen Wesens mit all seinen vielfältigen Beziehungen zur Umwelt.

Wer sich ernsthaft hinter diese Arbeit macht, wird erstaunt sein, an sich selber zu erleben, wie sehr der Mensch im Grunde von dynamischer Wesensart ist, wie sehr sich in ihm alles wandelt, entwickelt, reift, wie sich Beziehungen zu Dingen und Menschen bilden, die ihm bisher fremd waren. Und er wird namentlich tiefer sein eigenes Wesen erkennen und verstehen, was Ganzheit heisst. Er wird dann an Orten wie Rheinau nicht vor allem die Unberührtheit und weltabgeschiedene Schönheit schätzen, sondern auch hier, wie überall, die Beziehung zur Ganzheit des Lebens suchen. Er wird es als unwahr und irgendwie sinnwidrig empfinden, wenn dieses kunsthistorische Kleinod mit dem charaktervollen ehemaligen Städtchen und der umgebenden Flusslandschaft als ein künstlich geschaffenes Reservat für alle Zeiten in scheinbar unberührtem Zustand erhalten bleiben soll, während es doch, um innerlich gesund und seinem Wesen treu zu bleiben, in engem Austausch mit dem vollen Leben von Städten und Ländern stehen soll, wie es in den Blütezeiten des Klosters auch gestanden hatte; denn es braucht diesen Austausch zu seinem Leben wie jedes andere Lebewesen. Er wird es begrüssen, wenn diese lebensvollen Beziehungen, die heute durch den eher belastenden Betrieb der Irrenanstalt nur mangelhaft gepflegt werden können, durch den Kraftwerkbau eine natürliche Belebung erfahren. In diesem Lichte stellt die durch unsere Lebensbedürfnisse notwendig gewordene Kraftnutzung bei Rheinau nicht mehr einen leider nicht zu vermeidenden Kompromiss zwischen gegensätzlichen Interessen dar, sondern sie gehört mit zu unserem Mensch-Sein, wie unsere Fabriken, unsere Bahnen und Strassen, unsere Städte, Schulen und Spitäler, wie die Wucht der Kirchtürme von Rheinau mit ihren musizierenden Engeln, wie der Wein im Staatskeller und das Gold des Abendhimmels, der alles umfängt und miteinander versöhnt.

\*

Eine zweite Bemerkung bezieht sich auf die Frage nach der Versorgung mit lebenswichtigen Gütern. Die ernsthafte und auf das Ganze gerichtete Auseinandersetzung mit ihr gehört ebenfalls zum Prozess der Selbstwerdung der Persönlichkeit.

Dass es an dieser Auseinandersetzung in weitesten Kreisen fehlt, haben die Debatten in den Ratsälen in Bern und Zürich und verschiedene Zeitungsartikel mit erschreckender Deutlichkeit gezeigt: Man kann nicht Gegner des Kraftwerkbauens und zugleich Nutzniesser der Aktivität unserer Industrie, unseres Handels und Verkehrs sowie des sich darauf

aufbauenden Staates und seiner Wohlfahrtseinrichtungen sein, denn Energie ist der wichtigste aller Rohstoffe, auf den sich das alles aufbaut, und hydroelektrische Energie ist überdies (neben den landwirtschaftlichen Produkten) unser einziger nationaler Rohstoff von Bedeutung. Dass wir unsere Wasserkräfte möglichst gut und möglichst vollständig ausbauen müssen, liegt nicht in unserem freien Ermessen, sondern ist die zwangsläufige Folge unseres hohen Lebensstandards, unseres Bedürfnisses nach Existenzsicherung und Wohlfahrt, d. h. einer Haltung, die dem modernen Menschen der europäisch-amerikanischen Kulturgemeinschaft in besonders hohem Masse eignet. Entweder wir lösen uns aus dieser Gemeinschaft heraus und schränken unsere Wirtschaft durch Niedrighalten der Bevölkerungszahl, durch Rationieren aller Güter, Transportleistungen und dergleichen etwa auf den Vorkriegsstand ein, begehen also einen partiellen Selbstmord, was wohl nur durch diktatorische Eingriffe einer mit den nötigen Machtmitteln ausgerüsteten zentralen Regierung möglich wäre, und erhalten so die noch nicht ausgebauten Wasserkräfte in unberührtem Zustand, oder wir fördern ihren Ausbau und bleiben wie bisher ein geordneter Kleinstaat von weitgehend freien Bürgern, dessen Stimme in der europäischen Völkergemeinschaft etwas gilt und auf dessen Wort sich seine Nachbarn verlassen können.

In Wahrheit dreht es sich jedoch nicht um die Frage, ob wir dieses oder jenes Werk bauen sollen oder nicht, denn wir werden, wenn der Energiebedarf in gleicher Weise zunimmt wie in den letzten 40 Jahren, bis spätestens zum Jahre 2000 alle wirtschaftlich einigermassen in Frage kommenden Möglichkeiten, auch die angefochtenen wie Urseren, Greina-Süd und Spöl, ausbauen müssen. Vielmehr fragt es sich nur, ob wir die Kraftwerke auf Grund eigener, freiwillig gefasster Entscheidungen bauen wollen oder ob wir es unter dem Druck fremder Mächte tun müssen. Denn der Energiehunger ist im übrigen Europa noch viel grösser als bei uns, und kein Ausländer könnte verstehen, dass in der von zwei Weltkriegen verschonten Schweiz, der Heimat des Roten Kreuzes, lebenswichtige Möglichkeiten um eines verhältnismässig geringfügigen Eingriffs willen ungenutzt liegen gelassen würden, während andernorts nicht mehr zu ersetzende Vorräte an Kohlen und Oel in besorgniserregendem Tempo unter Lebensgefahr abgebaut werden und trotzdem Industrien und Private unter Energieeinschränkungen leiden. Wir haben als Mitglied der europäischen Völkergemeinschaft die Verpflichtung, zu einem angemessenen Gütertausch Hand zu bieten und Not lindern zu helfen. Als demokratischer Kleinstaat sind wir ausserdem dazu berufen, in der Pflege der Beziehungen zwischen den Völkern ebenso voranzugehen, wie es unsere Industrie in der Qualität ihrer Erzeugnisse tut. Unter diesen Umständen dürfen wir uns in den Fragen der europäischen Energiewirtschaft nicht absondern.

Wir können und sollen aber etwas anderes tun, und dazu möchten wir uns mit den Leuten des Natur- und Heimatschutzes und mit allen denen verbinden, die aus Sorge um die Seele des Menschen Kraftwerkgegner sind. Wir sahen bereits oben, dass wir uns aus der Zwangsläufigkeit der materiellen Mühle herauslösen müssen, um wieder Herr über die Dinge werden zu können. Der erste Schritt dazu ist die Einschränkung der materiellen Bedürfnisse der eigenen Person, die Drosselung des eigenen Güterverbrauchs. Nicht damit dadurch der Energiebedarf des Landes merklich sinke und die Wasserkräfte weniger schnell ausgebaut werden müssten, sondern damit unsere straffe Abhängigkeit vom Materiellen sich lockere, damit der innere Mensch wieder den ersten Platz in unserem Fühlen und Denken einnehme und wir wieder Zeit und Kräfte für die Auseinandersetzung mit den Fragen unseres Menschseins und für unsere Mitmenschen freibekommen. Wir wollen es aber auch tun in Würdigung der Liebe, Hingabe und Opfer aller derer, die an der Beschaffung dieser Konsumgüter mitgewirkt haben und mitwirken, sowie in Würdigung der Naturschönheiten und kulturellen Werte, welche technischen Anlagen haben weichen müssen.

\*

In einer dritten Bemerkung soll hier zum Faktum Technik Stellung genommen werden. Wenn z. B. das Schweizer Lexikon, Encyclopedie-Verlag AG., Zürich 1948, Technik definiert als «die sinnvolle Anwendung von Möglichkeiten, die die Natur bietet, zur Erreichung von Zielen, die sich der Mensch setzt», so entspricht dies wohl einer weitverbreiteten Auffassung, bleibt aber in den sichtbaren Aeusserungen tech-

nischen Schaffens stecken. So kommt es, dass der Mensch unseres technischen Zeitalters, vor allem auch der Gebildete, keine zutreffende Vorstellung vom Wesen des technischen Schaffens hat, dass, als Folge davon, in Wirtschaft und Politik so viele wesensfremde Entscheidungen getroffen werden und dass sich zwischen den in technischen Berufen Tätigen und den übrigen Menschen eine so tiefe Kluft geöffnet hat — eine Kluft, die oft genug mitten durch die Brust des Technikers selber geht, so dass er nicht mehr weiss, wie er seinen Beruf ausüben und zugleich Mensch sein soll.

Technisches Schaffen geht, wie jede andere menschliche Tätigkeit, aus einem seelischen Bedürfnis hervor, nämlich aus dem Urbedürfnis, überwältigende Erlebnisse in irgendeiner Form auszudrücken<sup>4)</sup>. Durch diese Tätigkeit wird das Erlebte zu einem dem eigenen Wesen gemässen Werk umgestaltet, um so Beitrag der Persönlichkeitswerdung und zugleich Brücke zum Nächsten zu werden. In dieser Betätigung der von Gott verliehenen Schöpferkraft besteht grundsätzlich kein Unterschied zwischen Techniker und Künstler, Dichter und Schauspieler, wie denn sie alle, indem sie ihre Werke schaffen und dadurch ihr wahres Wesen finden, letzten Endes nichts anderes tun als dem Nächsten und Gott dienen. Gott spricht, und der Mensch antwortet mit dem Werk, das er schafft, auch mit dem technischen Werk unserer Zeit. Von diesem Urzusammenhang müssen wir ausgehen, wenn wir unseren wahren Beruf seinem Wesen nach verstehen wollen, und zu diesem Urzusammenhang müssen wir immer wieder zurückkehren, wenn unsere Berufarbeit sinnvoll sein soll. Das geschaffene Werk, das technische Hilfsmittel und sein wirtschaftlicher Wert sind Folgeerscheinungen; wir dürfen sie nicht als unserer Tätigkeit sinngebende Ziele an die erste Stelle setzen, auch dann nicht, wenn uns diese Tätigkeit als minderwertig erscheint. Im Gegensatz zu den Auffassungen der alten Griechen und vieler Mitmenschen gibt es seit Christus keine minderwertige Tätigkeit mehr, sondern alle Tätigkeit ist vollwertig, sofern sie ehrlich ist, von Herzen kommt und der ganze Mensch hinter ihr steht. Denn in aller Tätigkeit geht es immer um den Menschen. Es geht darum, dass der Mensch, indem er sein Werk schafft, sich freimacht von seinen Gebundenheiten, Egoismen, Einseitigkeiten und Engen; freimacht, die Leiden und Mühsale dieses Erdenlebens getrost zu tragen und die Prüfungen auf sich zu nehmen und zu bestehen, die ihm zugeteilt sind, dass er so frei wird, den Nächsten zu lieben, wie Gott uns liebt. Es ist ganz besonders die Aufgabe unserer Generation, die moderne Technik wieder in diese von Gott gesetzte Ordnung einzubauen und ihr so ihren ursprünglichen Sinn wieder zurückzugeben. Dass dies trotz der massiven Forderung der Wirtschaft, die Güterversorgung zu sichern, trotz der Beanspruchung unserer Zeit und unserer Kräfte durch die mannigfaltigen Aufgaben, die an uns gestellt werden, und trotz unserer Unzulänglichkeit und unserem ständigen Versagen geschehe, verlangt den Zusammenschluss von Menschen aller Klassen, Berufe, Völker und Rassen, die sich vorbehaltlos und mit vollem Ernst unter das uns durch Christus gegebene Wort stellen. Was alsdann möglich ist und tatächlich geschieht, bezeugen uns immer wieder im praktischen Leben stehende Menschen, die wahrhaftig gläubig sind, so z. B. die Leute der Moralischen Aufrüstung, deren erstaunliches und oft unbegreifliches Gemeinschaftswerk unsere Vorbehalte und Zweifel als Gebundenheiten an ein enges, mechanistisches Denken entlarvt<sup>5)</sup>.

Wir wollen nicht verkennen, dass der Wissenschaftler und der Techniker sich ihres inneren Bedürfnisses nach Forschen und Gestalten als Mittel zur Personwerdung im allgemeinen nicht voll bewusst sind. Das Erreichen von Zielen, die sich der Mensch setzt, d. h. der wirtschaftliche Zweck, steht bei ihm und vor allem bei seinem Arbeitgeber im Vordergrund. Dementsprechend wird sein Werk nicht nach seinem inneren, sondern nur nach dem Marktwert beurteilt, und er selber wird Handlanger der Wirtschaft und ist nicht mehr Mensch im vollen Sinn. Das massgebende Wort sprechen jetzt die Konsumenten, die namen- und verantwortungslosen Nutzniesser der wissenschaftlichen Errungenschaften und der technischen Fortschritte. Ihnen geht es nicht mehr darum, dass sie durch die Auseinandersetzung mit den Aufgaben, die ihnen das Leben stellt, wachsen und reifen, sondern dass die Unannehmlich-

<sup>4)</sup> Vgl. hierzu Theodor Bovet: Die Ordnung der Freiheit, Band V der Schriftenfolge: Der Mensch und seine Ordnungen, Bern 1950, Verlag Paul Haupt.

<sup>5)</sup> Vgl. hierzu SBZ 1951, Nr. 12, S. 153\*.

keiten, die damit verbunden sind, Krankheit, Leid, Schmerz, Not, durch technische Mittel und «soziale» Aktionen möglichst schnell aus der Welt geschafft werden. Damit verbaut sich aber der Mensch die Möglichkeit, seiner wahren Bestimmung näher zu kommen. Er bleibt an der äusseren Erscheinung, am logisch Bewertbaren, an ethischen Forderungen hängen; sein Glaube an den lebendigen Gott degeneriert zum Wahn der Selbsterlösung mit Hilfe der Wissenschaft, der Medizin, der Technik und vor allem des eigenen Willens.

Die Folge dieser Verirrung ist das Ueberhandnehmen der nicht eingestandenen Angst vor dem Leben und des Bedürfnisses ihrer Kompensation durch die verschiedensten Mittel. Das hierdurch entstehende Spannungsfeld verbiegt die Urteilskraft, verfälscht das Bild von der Welt und vor allem vom wahren Wesen der eigenen Person und vergiftet die Beziehungen zu den Mitmenschen. So kommt es, dass Wissenschaft und Technik, die uns Gott mit anderem gab, um durch unser Wirken an ihnen zu wahrer Freiheit hindurch zu dringen, von unserer Eigenwilligkeit dazu missbraucht werden, selber Herr zu sein, also Gott überflüssig zu machen, mit dem Erfolg, dass aus diesen Gaben dämonische Mächte entstanden, die jetzt uns zu ihren Sklaven machen <sup>6)</sup>. Von der Art und dem Ausmass dieses Sklaventums geben uns die Diktaturstaaten ein eindrückliches Bild. Aber auch in unserem Lande herrscht viel Zwang und Unfreiheit, viel Reden und Handeln gegen besseres Wissen und Gewissen und auf Kosten anderer.

Es wäre eng und irreführend, diese verkehrte Situation nur von der Seite ihrer negativen Folgeerscheinungen aus zu betrachten, nur das masslose Leid und Elend zu sehen, das durch den Missbrauch von Wissenschaft und Technik in die Welt kam, und nach früheren Zuständen zurückstreben, von denen wir annehmen, sie seien in Ordnung gewesen. Wir müssen vielmehr unsere heutige Situation als eine Entwicklungskrankheit auffassen, durch die unser Geschlecht hindurchgehen und die es überwinden lernen muss, um auf diesem Weg von der selbstverschuldeten Unfreiheit erlöst zu werden und zu neuen Stufen wahren Menschentums hindurchzudringen. Dazu müssen wir vor allem den Weg zu Gott zurückfinden; dann wird uns die Kraft zuteil, ein Lebensgebiet nach dem anderen schrittweise aus dem Machtbereich unserer Selbstherrlichkeit herauszulösen und es in die von Gott gesetzte Ordnung einzugliedern.

Dieser Prozess bedeutet praktisch eine lange Reihe von persönlichen Auseinandersetzungen mit den konkreten Fragen des Alltags und eine ebenso lange Reihe von persönlichen Entscheidungen über konkrete Dinge und bestimmte Mitmenschen. Gegenstand einer solchen Entscheidung ist z. B. die Frage der Erstellung und Gestaltung von Anlagen für technische und wirtschaftliche Zwecke, wie Fabriken, Eisenbahnen und Strassen, Bergwerke, Gas- und Elektrizitätswerke. Zunächst müssen wir uns von dem Irrtum freimachen, solche Anlagen seien schon nur wegen ihrer Zweckbestimmung von geringerem kulturellem Wert als z. B. Schulen, Spitäler oder Kirchen. Wir müssen uns bewusst werden, dass Kultur die Ganzheit unseres Menschseins umfasst, von uns also die Bejahung unseres Leibes als gleichwertiges Glied neben Geist und Seele voraussetzt. Das heisst aber folgerichtig, dass wir Anlagen, die der Befriedigung unserer leiblichen Bedürfnisse dienen, grundsätzlich ebenfalls als Kulturschöpfungen anerkennen sollen. Gerade weil die Welt der Gebildeten und die Kirchen das nicht getan hatten, sondern Naturwissenschaft und Technik, Industrie und Handel als Tätigkeiten geringeren Ranges vom eigentlichen Kulturschaffen ausgeschlossen, nur den Geist, nicht die Ganzheit des Menschen mit dem Leib zum Gegenstand ihrer Betreuung und Fürsorge machten, gerade darum sind diese Tätigkeiten zu so unheimlichen Mächten geworden und ist die Spaltung unter die Menschen gekommen, die alles in Frage stellt.

Weiter besteht die Ansicht, technische Anlagen seien unschön an sich, verschandelten die Landschaft und seien daher der Sicht zu entziehen oder so zu gestalten, dass ihre «minderwertige» Zweckbestimmung nicht erkannt werde. So haben z. B. die Kommissionen des Natur- und Heimatschutzes bei Rheinau die Verlegung der Zentrale an den Stollenauslauf gefordert und, als dies aus technischen Gründen nicht anging, ihren möglichst weitgehenden Einbau in den Hang, sowie die Verschiebung des Wehres stromaufwärts verlangt, um es dem Blickfeld vom oberen Ende der Kloster-

insel aus ganz zu entziehen. Wie wenn wir uns schämen müssten, dass wir sichtbare Anlagen für die Energiegewinnung brauchen, während wir doch wissen, dass wir alle — auch die Gegner des Kraftwerkbaues — ohne Energie und ohne energieintensive Güter nicht leben können und es wahrhaftig in den Kriegs- und Nachkriegsjahren eindrücklich genug haben erfahren müssen! Bekennen wir uns doch mit voller Ueberzeugung dazu, dass wir Menschen des 20. Jahrhunderts und damit Konsumenten technischer Erzeugnisse sind und bringen wir dieses Bekenntnis in unsern Bauwerken, die technischen Zwecken dienen, bewusst und deutlich zum Ausdruck! Das allein ist ehrlich, das allein wird auch vor dem Urteil unserer Nachfahren bestehen. Es wird sich dann eine empfindliche Spannung zwischen den Werken verschiedener Zeitepochen und verschiedener Kulturkreise ergeben, entsprechend den verschiedenen Aufgaben, die ihnen gestellt sind, und den jeweiligen zur Verfügung stehenden technischen Möglichkeiten. Es wird eine Spannung spürbar sein zwischen dem ehemaligen Kloster Rheinau und dem Kraftwerk <sup>7)</sup>. Diese Spannung darf nicht durch Kompromisse gemildert werden, sondern soll bewusst und deutlich in Erscheinung treten als Ausdruck der Spannungen, die das Leben der Menschen in Fluss halten und die mit zu unserem Menschsein gehören.

\*

Wir werden uns schliesslich auch mit der Frage zu befassen haben, aus welchen Gründen die Aktion gegen den Bau des Kraftwerkes Rheinau einen so starken Widerhall in den breiten Schichten des Volkes, namentlich unter den Gebildeten, gefunden hat und was für tiefere Ursachen die offensichtliche Unsachlichkeit dieser Aktion haben mag. Neben gefühlsmässigen Einstellungen, von denen zwei am Anfang dieser Gedankenäusserung skizziert wurden, mag eine ebenfalls gefühlsmässige Ablehnung gegen die Machtstellung der Elektrizitätswerke sowie der Neid auf den sicheren und guten Verdienst mitsprechen, der auf diesem Wirtschaftszweig vorherrscht. Vor allem aber besteht eine geradezu fahrlässige Unkenntnis über wirtschaftliche und technische Zusammenhänge sowie ein durch Vorurteile, Enge und Starre belastetes Denken über die elementarsten Lebensfragen. Das alles sind vorerst nur Feststellungen über äussere Tatbestände, noch keine tieferen Ursachen; es sind Symptome einer Krankheit, deren Herd in der Seele des Menschen liegt. Wir glauben ihm auf die Spur zu kommen, wenn wir die eigenartige Zwitterstellung näher untersuchen, die der moderne Mensch gegenüber der Technik und der Umgestaltung des Lebens durch sie einnimmt. Auf der einen Seite verherrlicht er die Technik als die Glücksgöttin, die nicht nur Wunder über Wunder vollbringt und damit seine kühnsten Wünsche erfüllt, sondern die zugleich auch die menschliche Arbeit in den Rang eines Neuschöpfens der Welt erhebt, wodurch Gott durch den schaffenden Menschen ersetzt wird. Auf der andern Seite verflucht er die Technik als die Urheberin der Mechanisierung seines Lebens, der Vergewaltigung seiner Persönlichkeit und der Vermassung der Menschheit. Zugleich aber erlebt er, wie er täglich, ja stündlich, auf das zuverlässige Funktionieren von tausend sinnvollen technischen Anlagen angewiesen ist, sowie auch auf die Arbeitsmöglichkeiten, die uns die Industrie und die übrigen mit der Industrie zusammenhängenden Wirtschaftszweige bieten.

Es ist nun unsere unglückselige Art, solche Widersprüche nach aussen zu projizieren, Sündenböcke zu suchen und gegen sie anzustürmen. Sei es der Monteur, der eine Leitung falsch montierte, der Bauhandwerker, der unzuverlässiges Material verwendete, der Ingenieur, der eine garantierte Wirkung nicht erreichte, oder das Dienstmädchen, das nicht tut, was die Hausfrau will; seien es die Juden oder die Kapitalisten der westlichen Welt oder die Ideologen der östlichen mit ihren «demokratischen» Machtmitteln, immer ist ein anderer schuld, dass die Dinge nicht so ablaufen, wie wir es wünschen, und dessen Verhalten uns zu energischem Durchgreifen zwingt. Von dieser Art ist wohl auch die Hetze gegen den Kraftwerkbau, wie sie um Rheinau wieder einmal aufgeflammt ist. Gerade die heftige und unsachliche Art des Vorgehens der Kraftwerkgegner: die Behauptungen, der

<sup>7)</sup> Ähnliche Spannungen bestehen übrigens schon heute z. B. zwischen der Anstalt Neu-Rheinau und den Klostergebäuden sowie zwischen diesen und ihren heutigen Insassen. Wenn sie auch nicht in die Augen springen, sondern durch Bäume und Mauern getarnt sind, so bestehen sie eben doch, und jeder Einsichtige muss sie empfinden.

<sup>6)</sup> Vgl. hierzu D. Brinkmann: Mensch und Technik, Bern 1946, Francke-Verlag.

Lärm und das Aufgebot der Massen, das Nichternst-Nehmen jeder sachlichen Aufklärung und das Fehlen einer ruhigen Besinnung, was alles sehr nach Diktaturmethoden riecht und dem schweizerischen Heimatschutz schlecht ansteht, ist ein bezeichnendes Symptom für seelische Konflikte infolge innerer Zerrissenheit. Beunruhigend ist vor allem die grosse Zahl gutmeinender Leute und hochangesehener Vereinigungen, die sich ohne gründliche Prüfung haben einfangen lassen. Wir bedauern, dass sie ihrer guten Sache, Natur und Heimat zu schützen, die wir ja alle auch unterstützen, durch ihr Vorgehen so schlecht dienen; und wir erkennen, dass es mit zu unseren Aufgaben gehört, an der Lösung dieses Konfliktes mitzuhelfen.

Es wird unsere erste Aufgabe sein, den oben erwähnten Widerspruch in unserer Einstellung zu Technik und Wirtschaft in der vollen Tiefe und in seinen Auswirkungen auf das persönliche Verhalten und die persönlichen Entscheidungen zu sehen und schrittweise in der eigenen Brust zu überwinden. Dazu mögen die vorliegenden Gedanken anregen. Wir werden vielleicht dazu kommen zu erkennen, dass die Dinge, die wir bisher als reale Tatsachen ansahen, und die im Widerspruch zueinander zu stehen scheinen, gewissermassen nur Projektionen auf verschiedene Ebenen einer und derselben Realität sind, die hinter den Erscheinungen steht, und diese Widersprüche, die uns so in Harnisch bringen und uns oft auch innerlich zerreißen, nur Folgen verschiedener Projektionsarten sind, jedoch mit der wahren Realität im Grunde nichts zu tun haben. Es geht also immer darum, zu dieser Realität hinter den Erscheinungen hindurchzudringen. Die Inangriffnahme dieser Aufgabe ist dringlich, und ihre Lösung erfordert viel Kraft und Zeit; sie wird nur in gemeinsamer und offener Aussprache zu erreichen sein.

Unsere zweite Aufgabe ist die Aufklärung unserer Mitmenschen über Sinn und Wesen technischen Schaffens. Als Ingenieure dürfen wir uns nicht damit begnügen, nur technische Probleme zu lösen, nur Maschinen, Kraftwerke, Fabriken zu bauen und das Bedienungspersonal über ihre zweckentsprechende Handhabung zu unterrichten; vielmehr gehört es mit zu unserer Verantwortung als zuständige Fachleute und Beauftragte, unsere Mitmenschen in der zweckentsprechenden Handhabung der Technik im Ganzen zu unterrichten und so ihrem Missbrauch zu steuern. Denn sonst ist die Technik eine dämonische Macht, und all unsere Berufsarbeit ist sinnlos. Einen vielversprechenden Anfang in dieser Richtung hat die «Elektrowirtschaft», Schweizerische Gesellschaft für Elektrizitätsverwertung mit der Veranstaltung ihrer Tagung vom 27. Juni 1950 gemacht, über die in SBZ 1950, Nr. 50, S. 693 berichtet wurde. Wir verweisen aber auch auf die VDI-Sonder-tagungen vom 16./17. Mai 1950 in Kassel (Thema: «Ueber die Verantwortung des Ingenieurs», SBZ 1950, Nr. 30, S. 411) und vom 30. und 31. März 1951 in Marburg (Thema: «Mensch und Arbeit im technischen Zeitalter», SBZ 1951, Nr. 10, S. 134). Zur Besinnung über diese Aufgaben und zu ihrer Durchführung bedürfen wir der intensiven Mitarbeit von Betriebswissenschaftlern, Volkswirtschaftlern, Psychologen und nicht zuletzt auch von Theologen. Denn Technik ist Auftrag Gottes, wie der Mensch Gottes Ebenbild ist, und dieser Auftrag kann nur durch ganze Menschen erfüllt werden, die die von Gott gesetzten Ordnungen an sich immer wieder neu erleben und infolge dieser Erlebnisse nicht anders können, als diese Ordnungen zur Grundlage ihres Wirkens zu machen.

\*

Wenn wir nun nach diesem Exkurs wieder nach Rheinau zurückkehren, so wollen wir uns herzlich darüber freuen, dass diese aussergewöhnliche Stätte, die einst durch Jahrhunderte hindurch ein Zentrum regen kulturellen und wirtschaftlichen Lebens war, nun, nach einer eher toten Zwischenphase der Weltabgeschiedenheit — die durch den Betrieb der Irrenanstalt in wenig befriedigender Weise ausgenützt wurde — neuerdings wieder zu vollem Leben und zu sinnvollem Dienst am Menschen zurückkehren darf. Wir wollen uns auch darüber freuen, dass die projektierten Anlagen eine glückliche Synthese der Momente darstellen, die sich aus den wirtschaftlichen Bedürfnissen, den heute verfügbaren technischen Mitteln und den ästhetischen Anforderungen ergeben und dies bewusst und selbstsicher zum Ausdruck bringen werden. Vor allem aber wollen wir uns darüber freuen, dass das Lösen der gestellten technischen Aufgabe, das Planen und Bauen des Werkes, dem Urbedürfnis des Menschen nach schöpferischem Gestalten hier eine einzigartige Erfüllungsmöglich-

keit bietet und dass das vollendete Werk, wenn es einmal weit über die Lande hinaus motorische Kraft, Licht und Wärme spenden wird, durch diesen Dienst jedem Einsichtigen die enge organische Verbundenheit zwischen dem, was die Natur anbietet, und dem, was der Mensch daraus gestaltet, zum Bewusstsein bringen wird.

Den Kollegen vom Natur- und Heimatschutz möchten wir mit dem Dank für ihre Mitarbeit bei der Projektierung zu bedenken geben — und diese Aufforderung richten wir auch an alle andern Gegner des Kraftwerkes Rheinau —, dass Flussläufe zu allen Zeiten massgebende Verkehrsachsen, natürliche Gründungsstellen für menschliche Siedlungen und dank der verfügbaren Wasserkräfte bevorzugte Niederlassungsstätten für das Gewerbe darstellten und dementsprechend bedeutende künstliche Veränderungen erfuhren. Wenn wir die aus früheren Jahrhunderten stammenden Veränderungen auch heute noch als schön empfinden, so geschieht es nicht, weil sie weniger einschneidend, weniger technisch erscheinen als die heutigen Bauvorhaben, sondern weil sie im Einklang mit dem ganzen damaligen Leben standen und aus einer ehrlichen, ihrer Aufgabe bewussten Baugesinnung hervorgingen. Man spürt aus ihnen das Leben nach, das selbstbewusst und unverfälscht aus den Urquellen des Menschseins hervorquoll und ein Ganzes bildete. Es ist nicht einzu-sehen, warum unsere modernen Bauwerke nicht aus der selben lebensbejahenden Haltung heraus gestaltet werden, und warum unsere Ingenieure und Architekten dazu weniger befähigt sein sollten als ihre Kollegen von damals.

Wir möchten im besonderen darauf hinweisen, dass in Rheinau neben den Klostergebäuden auf der Seite des grossen Rheins seit dem 16. Jahrhundert eine bedeutende Mühle mit Dämmen, Kanälen und verschiedenen Wasserrädern bestand<sup>8)</sup>. Wenn das Konsortium Kraftwerk Rheinau heute in geringer Entfernung davon ein modernes Kraftwerk baut, so tut es grundsätzlich genau das selbe, was die damaligen Baumeister auch getan hatten: sie beide lösen die durch die Bedürfnisse ihrer Mitmenschen gestellte wirtschaftliche Aufgabe mit den ihrer Zeit entsprechenden technischen Mitteln und aus ihrem Bekenntnis zur Ganzheit des Lebens heraus. Wenn das Konsortium diesem Bekenntnis treu bleibt, wie das aus dem Auflageprojekt geschlossen werden darf, so werden unsere Nachfahren das Werk ebenso schätzen, wie wir heute die ganze Anlage auf der Klosterinsel schätzen.

Weiter möchten die Kraftwerkgegner bedenken, dass auch sie, wie wir alle, Angehörige der europäischen Wirtschaftsgemeinschaft sind. Als solche sind auch sie Konsumenten zahlreicher technischer Erzeugnisse (Nahrung, Kleidung, Wohnung) und Dienstleistungen (Transport- und Nachrichtendienste). Weiter sind auch sie Nutzniesser der Leistungen der öffentlichen Hand (Schulen, Spitäler, Kirchen, Pflegstätten kultureller Art, Rechtsschutz, Freiheitsrechte, Schutz vor inneren und äusseren Gefahren), und sie wissen, dass der Staat diese Leistungen nur dank der Gelder vollbringen kann, die ihm aus Industrie, Gewerbe und Handel zufließen. Und schliesslich sind auch sie Erwerbende und als solche direkt oder indirekt Mitbeteiligte an der Produktion und Verteilung materieller Güter. Diese elementaren Tatsachen möchten auch sie ehrlich und ganz bejahen und sich darüber klar werden, dass die Auseinandersetzung mit den Problemen, die sich hier, auf dem materiellen Sektor unseres Lebens, stellen, ebenso sehr zu unserem Menschsein gehört wie die Pflege der Heimatliebe.

Und schliesslich möchten die Natur- und Heimatschutzleute bedenken, dass ihre Bestrebungen, wie diejenigen von uns allen, nicht einem aus dem Zusammenhang des Menschenlebens herausgelöst und für sich abgetrennten Ideal gelten dürfen, sondern der ganzen menschlichen Gemeinschaft dienen müssen, wenn sie einen Sinn haben sollen. Denn die Heimat besteht nicht nur aus Naturschönheiten und aus schutzwürdigen Bauten — das wären nur leere Gefässe —, sondern in erster Linie aus Menschen, die mit der Ganzheit ihres Wesens diese Gefässe füllen und ihnen erst dadurch Wert verleihen. Nur wo der Mensch in seiner leib-geist-seelischen Ganzheit im Zentrum steht, da ist Heimat; nur da hat es einen Sinn, bestehende Werte zu schützen, was jedoch nur in dem Masse möglich ist, als wir die werdenden Werte fördern.

A. O.

<sup>8)</sup> Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Bd. 1, S. 320, Planbeilage III. Basel 1938, Birkhäuser & Cie.